

Doping in China

"Wir sind längst Feinde der Regierung"

30. Dezember 2021, 18:43 Uhr | Lesezeit: 10 min

Als die Sportärztin Xue Yinxian vor vier Jahren nach Deutschland floh, begann sie, ihr Wissen über staatlich orchestriertes Doping in ihre Memoiren fließen zu lassen. Chinas Behörden versuchen offenkundig bis heute, sie zum Schweigen zu bringen.

Von Johannes Knuth

Der lange Arm Chinas reicht nicht nur bis nach Xinjiang, zu den Lagern der Uiguren im nord-westlichen Zipfel des Riesenreichs, er reicht nicht nur bis in die Hochhausschluchten Hongkongs oder ins karge Hochland Tibets. Manchmal reicht er auch in einen Supermarkt, irgendwo in der deutschen Provinz.

An einem Maitag vor drei Jahren, einem Samstag, waren es vier Menschen, die Yang Weidong, den Sohn der Sportärztin Xue Yinxian, plötzlich beim Einkaufen umringten. "Sie haben mich aus dem Geschäft rausgehen lassen, aber ich habe sofort gemerkt, dass ich unter Druck gesetzt werden sollte", erinnert sich Yang heute: "Das ist immer eine bestimmte, drohende Haltung." Die Observanten stünden dann lässig da und ließen nie den Blick von einem ab. Wir wissen, wo du bist und was du tust, das sei die Botschaft.

Oder ein paar Wochen später, am 4. Juli, dem Jahrestag des Pekinger Tiananmen-Massakers. Yang und seine Familie fahren gerade nach Düsseldorf, um an Gedenkfeiern teilzunehmen. Rasch bemerkten sie, dass ihnen jemand folgt: mit Abstand, lässige Haltung, der Blick fest auf sie gerichtet. Yang zeigte die Vorfälle bei der deutschen Polizei an, doch dort hieß es, dass die Personen keine Gesetze gebrochen hätten, man könne da leider nichts tun. Sprich: Keine Chance für die deutschen Behörden, wenn Peking offenbar in Deutschland lebende Chinesen anwirbt, um Landsleute zu bespitzeln, die Chinas Zorn auf sich gezogen haben. Die chinesischen Behörden ließen eine SZ-Anfrage dazu unbeantwortet.

"Meine Frau und ich haben uns mittlerweile daran gewöhnt", sagt Yang, "wir sind längst Feinde der Regierung." Aber seine Mutter habe dann oft das Gefühl, ihr Leben sei nicht mehr sicher.

Die Geschichte seiner Mutter, der Sportärztin Xue Yinxian, [hatte vor vier Jahren schon großes Aufsehen provoziert](#). Damals war sie gerade nach Deutschland geflüchtet, im Alter von 79 Jahren. Xue hatte bis 1998 als Ärztin in Chinas Spitzensportschmieden gedient, sie hatte sich stets geweigert, ihre Athleten zu dopen, sagt sie, obwohl das von oben angeordnet worden sei: Im Glanz der Goldmedaillen sollte sich auch Chinas Aufstieg zur Weltmacht spiegeln. 2012, rund um die Sommerspiele in London, hatte Xue erstmals ausgepackt, was sie erlebt, gehört und gesehen hatte, von Ärzten, Krankenschwestern und Athleten: über einstige Mitarbeiter, die Dopingmittel erforschten, bis hin zu 10 000 Athleten, die in den Achtziger- und Neunzigerjahren vom Chemiebetrug profitiert haben sollen (was Chinas Behörden auf SZ-Anfrage zurückwiesen).

Als die Repressalien unerträglich wurden, setzte sich Xue nach Deutschland ab. Als sie im Herbst 2017 dort ankam, mit ihrem Sohn und dessen Frau, passte alles, was sie noch hatte, in die 15 Quadratmeter kleine Wohnung eines Asylheims.

Und heute? In vier Wochen will China seine Macht mit dem nächsten Sportfest zementieren, den Olympischen Winterspielen in Peking. Xues Geschichte ist da noch immer relevant, vielleicht ist sie es mehr denn je. Sie erzählt zumindest eine Menge darüber, was ein Regime mit Menschen anstellt, die entblättern, was hinter dem Vorhang der großen Muskelbühne läuft. Offenkundig staatlich verschriebenes Doping etwa, dessen Spuren bis ins Jetzt reichen. Und dessen Enthüller sich zu keiner Zeit sicher fühlen sollen.

An einem Dezembertag trifft man Xue, ihren Sohn und seine Frau Du Xing wieder einmal, diesmal per Videochat, der Pandemie wegen. Ihr großes Vorhaben, das sie nach ihrer Flucht gefasst hatten, ist fast vollbracht: die Memoiren der Mutter, in die sie all ihr Wissen über chinesisches Doping gegossen hat, aus Tagebüchern, Aufzeichnungen, Artikeln in Fachzeitschriften. Xues Gesicht, unter weißen Strähnen, wirkt etwas müde, sie schnauft schnell, sobald sie länger redet. Yang, ihr Sohn, trägt einen knallblauen Pullover mit den zwölf goldenen Sternen der EU darauf. Ihm fallen die Worte schnell und hart aus dem Mund. Er hat die Mutter in den vergangenen Jahren oft für die Memoiren interviewt, ihr großes Vorhaben ist längst auch zu seinem geworden.

Xue berichtet, Elfjährige hätten einen Mix aus Steroiden bekommen

Manches, das nun in Xues Memoiren steht, hat sie oft erzählt. Über Chen Zhanghao zum Beispiel, den einstigen Chefarzt der nationalen Sportkommission, und Li Furong, seinen einstigen Vize, die Anfang der Achtzigerjahre vom Pharmamissbrauch im Ausland gehört hatten und sich offenbar zu den Architekten der chinesischen Muskelzucht aufschwangen (SZ-Anfragen dazu vor vier Jahren blieben unbeantwortet).

Oder über den Steroidmix, den Xues einstige Vorgesetzte selbst gebraut haben sollen, Dalibu genannt, wörtlich: Großer Kraft-Ergänzer.

Oder über die elf, zwölf Jahre alten Jungen, denen dieser Steroidmix eingeflößt worden sei, unter dem Vorwand, es handele sich um Nahrungsergänzungsmittel. Einem Jungen, der vor den Sommerspielen 1988 zu ihr kam, seien davon Brüste gewachsen, sagt Xue.

Andere Details hatte sie noch nicht öffentlich ausgebreitet. Zu ihrer Zeit, erzählt sie, habe die Staatliche Sportkommission Chinas etwa sogenannte Massagemeister angestellt. Diese Masseure hatten keine höhere Ausbildung, sie wurden aber wie Ärzte entlohnt, und sie hatten Kraft, viele hatten zuvor als Köche, Bauern und Soldaten gearbeitet. Diese Massagemeister sollten den Athleten die Dopingmittel einreiben, heimlich, und wenn jemand skeptisch wurde, hätten die Masseure gesagt, es handele sich um harmlose Präparate. Dabei hätten die Masseure selbst gar nicht über die Nebenwirkungen Bescheid gewusst.

Andere Details entdeckte Xue selbst erst wieder, als sie ihre Aufzeichnungen durchforstete. Die Volleyball-Nationalmannschaft der Frauen habe etwa "täglich 600 bis 800 Milligramm Ferrosulfat eingenommen, dazu Anti-Baby-Pillen und Verhütungsmittel". Es sei ihnen auch Progesteron gespritzt worden, alles, um den Hormonspiegel anzuheben - und damit die Schaffenskraft. Ein Arzt ließ sich sogar offen über die Nebenwirkungen dieser Kuren aus, in der chinesischen Fachzeitschrift "Sportwissenschaft und Technik", Ausgabe vom Oktober 1983. Das Thema: "Nachweis und Analyse von Hämoglobin bei der Nationalmannschaft der Volleyballerinnen 1981 bis 1982". Und: "Die Anwendung künstlicher Menstruationszyklen in der Nationalmannschaft der Volleyballerinnen vor der Teilnahme an Weltmeisterschaften".

Lang Ping, eine Außenangreiferin der damaligen Auswahl, Spitzname "Iron Hammer", wurde später Nationaltrainerin. Eine ihrer Spielerinnen, Yang Fang Xu, 2016 mit China Olympiasiegerin, flog kurz darauf mit dem Blutbeschleuniger Epo auf. "Das Doping wird von Generation zu Generation überliefert", sagt Xue heute, ganz einfach: "Wenn ein Athlet einer Mannschaft entdeckt wird, kann man davon ausgehen, dass fast die ganze Mannschaft gedopt ist."

Die Botschaft sagt, China verfolge beim Thema Doping eine "Null-Toleranz-Politik"

Auf Nachfragen zu Massagemeistern, gedopten Volleyballerinnen und generationenübergreifendem Doping antwortet Peking vor allem mit Allgemeinplätzen. Die chinesische Regierung, richtet die Botschaft in Berlin aus, verfolge "seit jeher eine Null-Toleranz-Politik gegenüber der Einnahme von Dopingmitteln". China habe auch als erstes asiatisches Land die internationale

Anti-Doping-Konvention des Sports unterzeichnet, es habe im Laufe der Jahre seine Dopingbekämpfung rechtlich institutionalisiert, Kontrollen intensiviert und Verstöße scharf geahndet. Das habe die Welt-Anti-Doping-Agentur (Wada) immer wieder als "vorbildlich im weltweiten Anti-Doping-Kampf" gerühmt.

Und Xues gewaltiger Berg an Doping-Beobachtungen? Da handele es sich um lauter "Unwahrheiten", die die Ärztin "wiederholt" und mit "böswilligen Absichten" hervorgebracht habe.

Eine Sportärztin also, die sich angeblich staatlich gelenktes Doping ausdenkt. Nun gut. Aber was ist dann mit Doping und seinen Nebenwirkungen, das den Weg bis in chinesische Sportzeitschriften hinein findet? Und nicht nur dorthin?

Nicht alle Vorfälle aus dem Archiv der Sportärztin lassen sich so leicht beiseitewischen - schon, weil manche Protagonisten auf dem Ruhm von einst ihre heutigen Karrieren errichteten. Ein Fall, [der bereits 2017 durch chinesische Auslandsmedien wanderte](#), erscheint inzwischen in immer trüberem Licht: jener der 13-maligen Badminton-Weltmeisterin Li Lingwei. Die sei rund um die Asienspiele 1986 in Seoul positiv getestet worden, die Funktionäre, so Xue, hätten hinter den Kulissen aber der Krankenschwester Huang Meiyu die Schuld gegeben: Diese habe ein Erkältungsmittel falsch verschrieben. Nur: Huang beteuerte später, sie habe bloß Anweisungen von oben befolgt. Li Lingwei habe auch gewusst, dass ihr das Präparat bewusst verabreicht worden sei: weil es hohe Mengen an Ephedrin enthielt, eine Stimulanz, die die Ermüdung verzögert.

Xue sagt heute, sie habe das alles damals aus erster Reihe verfolgt: Huang Meiyu, die Krankenschwester, sei in Seoul ihre Zimmerkollegin gewesen. Die Krankenschwester habe den Vorfall später sogar Xues Sohn berichtet - vor laufender Kamera.

Chinas Behörden hatten den Fall vor vier Jahren nicht kommentiert. Li Lingwei richtet auf Anfrage aus, dass sie rund um die Asienspiele alle Dopingtests absolviert habe - ohne Beanstandungen, wie immer in ihrer Karriere. Der asiatische Olympia-Verband (OCA) habe dem IOC jetzt auch noch einmal bestätigt, dass rund um die Asienspiele 1986 bei keinem Badminton-Aktiven ein Positivtest verbucht wurde. Xues "sogenannte" Enthüllungen seien unwahr. Das IOC teilte mit, man habe zu dem Vorfall nichts Weiteres hinzuzufügen.

Schon 2008 wurden die Behörden wegen Xue nervös

Li Lingweis Karriere nahm jedenfalls auch nach ihrem Sportlerleben an Fahrt auf. Sie sitzt bis heute im Nationalen Volkskongress, Chinas formalem Parlament; sie ist auch Mitglied im Internationalen Olympischen Komitee (IOC). Als Thomas Bach, der deutsche Präsident des IOC, un-

längst mit der Tennisspielerin Peng Shuai telefonierte, die einem chinesischen Politiker sexualisierte Gewalt vorgeworfen hatte und daraufhin wochenlang verschwand, [war auch Li Lingwei zugeschaltet](#).

Xue und ihre Familie sind es mittlerweile gewohnt, dass sie marginalisiert werden - in der Welt des Sports, die sich traditionell sträubt, das Ausmaß ihres Pharmaproblems einzuräumen, bei Chinas Behörden sowieso. "Unser Fall ist im chinesischen Sport die größte Doping-Geschichte, die es bislang gab", sagt Yang, der Sohn. Tatsächlich konnte man immer wieder Spitzen dieses mutmaßlichen Pharma-Eisbergs sichten, chinesische Schwimmerinnen etwa, die vor der WM 1998 in Perth versuchten, Wachstumshormon per Thermoskanne ins Land zu schmuggeln, oder Leichtathletinnen aus der Gruppe des berüchtigten Ma Junren, die später einräumten, gedopt zu haben. Aber Tausende Athleten, die angeblich von der Muskelzucht profitierten?

Schon 2008, vor den Sommerspielen in Peking, waren die Behörden offenbar nervös, dass Xue ihr Wissen enthüllen könnte. Xues Mann war gerade operiert worden, zwei Monate später standen acht Beamte vor der Tür, angeblich, um sich über die Gesundheit des Mannes zu erkundigen. Es kam zu einem Gerangel, Xues Mann stürzte, er starb kurz darauf - weil er von einem Beamten gestoßen wurde, sagt die Familie. Ein unglücklicher Vorfall, behaupteten die Behörden. Als Xue ihr Wissen 2012 schließlich öffentlich preisgab, hatte die Familie in Peking keine Ruhe mehr. Ein Polizeiauto stand ständig vor der Tür, immer wieder seien sie ermahnt worden: Keine weiteren Interviews! Besonders schlimm sei es gewesen, wenn China sich um Großereignisse im Sport bemühte. Ab Ende 2013 etwa, als Peking um die Winterspiele 2022 warb.

Wenn man sich heute der Wohnanlage nähert, in der die Familie einst lebte - rund 15 Minuten Taxifahrt entfernt vom Sitz des Chinesischen Olympischen Komitees, unweit des Himmelstempels, vorbei an einem Mao-Zitat ("Den Sport entwickeln und den Körper der Menschen verbessern"), den Olympischen Ringen und der chinesischen Flagge, vorbei auch an den Leuchtreklamen, auf denen die Tischtennispieler Fan Zhendong, Ma Long und Xu Xin lächelnd ihre Goldmedaillen präsentieren -, dann stößt man noch immer auf Xues Spuren. Eine Wohnanlage für Funktionäre und Offiziere der Volksbefreiungsarmee, etwas in die Jahre gekommen, und doch: Wer hier ein Apartment besitzt, ist Millionär. Ein mürrischer Wachmann sperrt die Schranke auf. Gebäude sechs liegt am anderen Ende der Anlage. Kein Sperrmüll steht herum, das Gras an den Wegen ist gestutzt. Im elften Stock hängen vom letzten Frühlingsfest zwei rote Kühe aus Pappe an der Tür zum Treppenhaus. Daneben ein Spruch in goldenen Schriftzeichen: "Eine Uniform bringt Glück für den Haushalt."

Apartment 1102 scheint verlassen zu sein. Niemand öffnet. Der Türrahmen ist von einer dicken grauen Schicht bedeckt. Noch immer kann man eine Art Siegel sehen, das allmählich abblättert:

"Chongwen Sicherheitsfirma", steht darauf. "Genehmigt durch das städtische Büro für öffentliche Sicherheit in Peking." Wurde hier einmal Wache geschoben? Falls ja, vor langer, langer Zeit.

Einen Verlag für die Memoiren zu finden, ist schwer

In den vergangenen drei Monaten, erzählen Xue und ihr Sohn, seien sie und ihre Familien wieder stärker belästigt worden. Xues jüngerer Bruder sei zuletzt in China operiert worden, und "gerade als er wieder seinen Mund aufmachen konnte", so Yang, sei die Polizei vor der Tür gestanden: Er solle die Mutter sofort dazu bewegen, nach China zurückzukehren! Die Polizei habe deshalb auch Yangs jüngeren Bruder und einen Cousin bedrängt. Die Behörden sind offenbar auch gut informiert, was die Memoiren der Mutter betrifft; es sei jedenfalls schwer, sagt Yang, einen Verlag zu finden, der das Werk publizieren möchte. Vor Kurzem, erzählt er, hätten die Behörden sie sogar aufgefordert, Xue solle ihre Memoiren bloß nicht veröffentlichen - oder, vielleicht in einem kurzen Anflug von Milde, wenigstens den Titel ändern.

Der Titel der Memoiren, er lautet übrigens: "Chinesische Drogen".

Die chinesische Regierung ließ Anfragen dazu unbeantwortet.

Das sei für sie die größte moralische Sünde, sagt Xue, neben all den Repressalien: dass Chinas Sport sich bis heute nicht der Vergangenheit stelle. Nicht, dass das eine chinesische Spezialität wäre: Selbst der deutsche Sport tut sich bis heute schwer, die Altlasten des Anabolikawettrügens in Ost und West aufzuarbeiten, während die Opfer von einst dahinsterben. Russland bestreitet sogar bis heute, trotz erdrückender Belege, dass es seine Athleten bis vor wenigen Jahren im großen Stil dopte - ein Vergehen, das das IOC und die Wada wachweich sanktionierten. Auch in China beteuerten die Funktionäre heute bloß, dass alles sauber zugehe, sagt Xue: "Aber man sollte doch auch der Wahrheit der Geschichte ins Auge blicken", ehe man sich künftigen Erfolgen widme. Schon allein, weil das nicht geschehe, findet sie, gehörten Sportevents in China boykottiert, komplett.

Der Sohn führt Interviews mit chinesischen Schriftstellern im Exil

Ihr Sohn hat diesen Aufruf zuletzt in ein kleines Kunstprojekt gegossen, er war dafür in Lausanne, dem Sitz des IOC, der *Capitale Olympique*. Auf einem Foto sieht man den Bahnhof der Stadt, eine rote Ampel davor, an einem Mast hängt die handschriftliche Notiz: "Boykottiert die Winterspiele 2022 in Peking!" Das Bild hängt bei der Familie über dem Küchentisch, in ihrer neuen Zwei-Zimmer-Bleibe, mit Garten. Ein bisschen Normalität.

Xue, ihr Sohn und dessen Frau sind in Deutschland mittlerweile anerkannte Asylanten. Sie leben vor allem von staatlichen Zuschüssen, das Geld auf dem chinesischen Rentenkonto der Mutter ist eingefroren. Yang, der Sohn, verweist alle drei, vier Monate, seit dem Tod des Vaters widmet er sich oft gesellschaftskritischen Interviews, mit chinesischen Schriftstellern und Dichtern im Exil. Und Xue, die will weiter Bücher schreiben, Gesundheitstipps für Sportler zum Beispiel. Nur bei ihrer Gesundheit vertraue sie noch auf chinesische Medizin, allerdings auf natürliche, wie Knochenschlamm: "Ich fühle mich recht gesund", sagt sie. Trotz aller Nebenwirkungen, die das Reden über die Nebenwirkungen des Spitzensports bei ihr auslöste, zwei Schlaganfälle etwa.

Die Welt-Anti-Doping-Agentur besuchte sie zwar - Konsequenzen gab es keine

Nie eine Option für Xue war: ihr Wissen für sich zu behalten. Das habe schon ihr Berufsethos verlangt, auch wenn das die Abwehrkräfte des Regimes erst recht provozierte. Auch eine Ermittlung der Welt-Anti-Doping-Agentur zog keine scharfen Konsequenzen nach sich, wie die Wada auf Anfrage bestätigt. Ihre Ermittler hatten Xue zwar interviewt, allerdings seien die meisten Vorwürfe sportrechtlich längst verjährt. Auch habe man Dopingproben der Spiele 2008, 2010 und 2016 nachträglich analysiert, nach Hinweisen von Xue - keine kam positiv zurück. Wobei das wenig über die Stichhaltigkeit von Xues Belege aussagen muss, sondern mehr über die Kraft der Analyseverfahren.

Ob die Ermittler auch Namen von mutmaßlich gedopten Ex-Athleten notierten, die später Karriere im organisierten Sport machten, wollte die Wada nicht sagen: Datenschutzgründe. Letztlich, so die Agentur, habe Xue eingeräumt, dass sie nie mit eigenen Augen gesehen habe, wie Athleten gedopt wurden - wenig überraschend, die Funktionäre wussten ja um ihre ablehnende Haltung. Darauf, so die Wada, könne man jedenfalls schwer eine sportrechtliche Ermittlung aufbauen.

Ob sie sich trotzdem gelohnt haben, all die Entbehrungen? Manchmal, sagt Xue Yinxian, sei es wertvoller, das Richtige in einem kranken System zu tun, anstatt sich darin einzurichten. Seit sie in Deutschland sei, habe sie manches verloren, fast alle Beziehungen nach China seien gekappt. Aber die, die ihr geblieben seien, fühlten sich umso wärmer an. "Seit wir in Deutschland sind", sagt sie, "habe ich endlich das Gefühl, dass unsere Gedanken frei sind."

Mitarbeit: Christoph Giesen, Peking; Claudia Hillebrand-Chen

Bestens informiert mit SZ Plus – 4 Wochen kostenlos zur Probe lesen. Jetzt bestellen unter:
www.sz.de/szplus-testen

URL: www.sz.de/1.5499077

Copyright: Süddeutsche Zeitung Digitale Medien GmbH / Süddeutsche Zeitung GmbH

Quelle: SZ/cca

Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über Süddeutsche Zeitung Content. Bitte senden Sie Ihre Nutzungsanfrage an syndication@sueddeutsche.de.